

Malte Schmidt

Wer nicht hören kann, muss lesen

Benutzen taube und schwerhörige Menschen eine Bibliothek anders als Hörende? Dieser Text setzt sich mit der weitverbreiteten, unsichtbaren Behinderung auseinander und versucht zu verdeutlichen: Für Hörbehinderte könnte eine Bibliothek eigentlich der ideale Ort sein, wenn nicht...

Ein paar denkwürdige Zahlen zu Anfang

Es gibt eine Statistik von 1999,¹ die die Anzahl hörgeschädigter Menschen in der BRD hochrechnet. Danach sind nahezu 5 Millionen Bürger mittelgradig schwerhörig, haben also schon ein wirkliches Kommunikationsproblem und müssen eventuell bereits Hörgeräte tragen, um sozial zu funktionieren. Das ist statistisch jeder zwanzigste Erwachsene, dem Sie in der Bibliothek oder auf der Straße begegnen, also alles andere als ein verschwindend kleiner Anteil der Gesamtbevölkerung.

Eine neuere Statistik aus dem Jahr 2021² hat den Anteil der Hörbehinderten an der Gesamtzahl aller als schwerbehindert Anerkannten erforscht und kommt gesichert auf ca. 300 000 Menschen (davon 50 000 von Geburt an Taube). Was für ein frappierender Unterschied in den Zahlen!

Das bedeutet, dass nur etwa jeder fünfzehnte Hörbehinderte als behindert anerkannt ist, und das ist wirklich wenig. Aber vielleicht bedeutet es darüber hinaus auch noch etwas anderes, nämlich dass nur jeder fünfzehnte Hörbehinderte möchte, dass seine Behinderung registriert, bestätigt und offiziell wird.

Wir wissen, dass es immer einen gewissen Prozentsatz behinderter Menschen gibt, die sich mit ihrer Behinderung lieber bedeckt halten, sei es aus Scham, sei es aus Angst vor Benachteiligung oder aus anderen Gründen. Bei keiner anderen Behinderung ist aber der zahlenmäßige Unterschied von registrierten zu angenommenen Behinderten so enorm wie bei den Hörbehinderten. Wir müssen also davon ausgehen, dass äußerst viele Menschen, die an dieser Einschränkung leiden, dies nicht nach außen tragen, oder, um es deutlich zu sagen, ihr Problem verheimlichen. Besonders häufig ist dies bei Betroffenen, die hörend waren, aber nun schwerhörig geworden sind, vor allem also bei älteren Menschen.

¹ Ausführliche Darstellung der Ergebnisse auf der Seite des Deutschen Schwerhörigenbundes e.V. <https://www.schwerhoerigen-netz.de/statistiken/?L=0> (16.04.24).

² Rehadat Statistik der schwerbehinderten Menschen, 2021 <https://www.rehadat-statistik.de/statistiken/behinderung/schwerbehindertenstatistik> (16.04.24).

Behalten Sie dies bitte im Hinterkopf, wenn Sie durch die Bibliothek schlendern. Oder durch die Straßen, Restaurants und Hörsäle der Welt.

Die Bibliothek als Ort, an dem man nicht spricht

Das obligatorische „Pssst“ der Umsitzenden in der Bibliothek hat Eingang gefunden in diverse Cartoons und Witze in aller Welt. Die Bibliothek ist traditionell ein Ort des Schweigens, beinahe schon ein klösterlicher Ort, erfüllt von Andacht und, seit etwa 20 Jahren, vom Tastaturgeklapper der Laptops. Sie stören sich am Tastaturgeklapper? Wir Hörbehinderte nicht. Und zwar nicht aus Gründen der Ignoranz, ist für uns Hörbehinderte doch die ganze Welt ein Ort des Schweigens, unbeeinträchtigt vom Genies, Geraschel und Geplapper der Mitmenschen. Wir Hörbehinderte stören uns noch nicht einmal am Probealarm der Feuersirenen, wir bleiben seelenruhig über unserem Buch, bis uns der Wachmann genervt am Revers schüttelt.

Doch obwohl das für viele hörende Bibliotheksbesucher*innen möglicherweise wunderbar und sogar beneidenswert klingen mag und sich sicher viele insgeheim schon einmal gewünscht haben, mal einen Tag lang nicht hören zu müssen, was da klappert und raschelt, ist es für uns nur bedingt wunderbar. Das Sich-Zurückziehen in die Bibliothek ist für uns auch eine Art von Flucht in sichere Gefilde, denn Orte, wo man nicht spricht, sind für uns Orte, an denen wir nicht in Berührung mit Situationen kommen, in denen wir nur Bahnhof verstehen. Aber leider, leider spricht man sogar in Bibliotheken eben doch ab und an mit uns.

Ein kleiner Vergleich: Stellen Sie sich vor, Sie sind in Bangladesch und wollen dort aus welchen Gründen auch immer ganz genau wissen, was der Wortlaut des deutschen Grundgesetzes ist. Sie zücken das Smartphone, aber oh Schreck, Sie haben kein Netz. Was nun? Sie wissen sich zu helfen und gehen in die örtliche Bibliothek. Es folgt eine Slapstickeinlage, bei der Sie dem freundlichen, hilfsbereiten Bibliothekspersonal, das leider kein Wort Englisch spricht, versuchen klar zu machen, was genau Sie wollen. Das Problem ist, Sie können sich zwar ganz prima ausdrücken, verstehen aber kein Wort von dem, was darauf entgegnet wird, stehen also ziemlich dumm da, des Grundgesetzes bar. Nach zwei Minuten sind Sie und auch der/die Bibliothekar*in zudem schwer genervt und frustriert.

Bei dieser Art von Vergleich kommt nun immer jemand daher, der aus dem Zuschauerraum fröhlich dazwischenruft: „Nann immohn Sstelll unnassis auschn!“

Und ich als Vergleiche machender Hörbehinderter antworte ruhig: „Wie meinen der Herr? Ich bin leider hörbehindert.“

„Nann immohn Sstelll unnassis auschn!“, brüllt er von hinten.

„Ich kann Sie leider nicht verstehen“, sage ich und denke dabei, dass er nun hoffentlich nicht versucht, noch lauter zu brüllen, weil ich das natürlich trotzdem nicht verstehe, aber andere Zuschauer dann möglicherweise mit dem gleichen Hörschaden nach Hause gehen, den ich mein Eigen nenne.

Er jedoch steht auf, kommt breitbeinig den Gang herunter geschritten, zückt mit überlegener Miene ein Stück Papier, schreibt schwungvoll: „Na, dann nimm doch einen Zettel und lass es dir aufschreiben!“, und hält ihn mir hin.

Und ich sage dazu: „Danke für diesen wohlgemeinten Rat, werter Herr. Sie schlagen mir also vor, dass ich, wo auch immer ich bin, Zettel bei mir führen soll, damit mein Gegenüber sich mir mitteilen kann. Zum Beispiel der Polizist bei der Verkehrskontrolle mitten auf der Fahrbahn, die Kassiererin an der meterlangen Schlange, der Rechtsanwalt beim Plädoyer, die Oma am Telefon. Wäre ich nur früher darauf gekommen.“

Das Problem mit uns Hörbehinderten ist eben, dass man uns nur sehr bedingt helfen kann. Zettel zu schreiben kann in bestimmten Situationen gut sein, aber wenn Sie sich vorstellen, dass Sie meinen ganzen Text, den Sie bis hierhin gelesen haben, handschriftlich auf einen Zettel schreiben müssten, wird Ihnen sicher klar, dass dies zwar ein zweifellos charmantes, aber doch sehr beschränktes Medium des Gedankenaustauschs ist.

Und hier haben wir die eigentliche Schwierigkeit des Lebens mit Gehörverlust: Nicht die schlichte Informationsvermittlung ist es, die uns Probleme bereitet, sondern der Gedankenaustausch per gesprochenem Wort. – Womit wir wieder zur Bibliothek zurückkommen.

Die Bibliothek als Ort, an dem man spricht

Bevor ich mich blindlings in den obigen Vergleich verrannt habe, hatte ich angemerkt, dass die Bibliothek für Hörbehinderte ein Rückzugsort sein kann, an dem keine Konfrontation mit dem ureigenen Problem zu befürchten ist, denn mit Büchern redet man nicht, man liest sie. Dies ist die Wahrheit. Zumindest war es die Wahrheit, solange man die Bibliotheken noch nicht als Eventlocations neu erfunden hatte. Die Bibliothek, in der die Lesenden stillsitzen und sich bei leisem Geraschel vor sich hin bilden, ein wohlriechendes Druckerzeugnis in jeder Hand, ist allgemein auf dem absteigenden Ast. Nicht nur weil das Druckerzeugnis an sich auf demselben ist, sondern weil in den Leitungsausschüssen der Bibliotheken die Ansicht besteht, sicher nicht ganz unbegründet, dass den Bibliotheken langsam aber sicher die Nutzer*innen ausgehen. Dem muss man etwas entgegensetzen, und was dem entgegengesetzt wird, das sind (zugegeben unter anderem) Events, analoger oder digitaler Art.

So schön und wichtig ich persönlich solche Veranstaltungen wie Lesungen, Diskussionsrunden, Vorträge und Rundgänge ganz allgemein auch finde, mich als Hörbehinderten lockt man damit nicht hinter dem Ofen hervor. Denn vielleicht ist Ihnen schon aufgefallen, dass es auf Podiumsdiskussionen und Vorträgen so gut wie niemals Untertitel gibt? Möglicherweise ist Ihnen sogar noch etwas anderes aufgefallen, aber dafür muss man schon sehr aufmerksam sein, nämlich dass sich bei den Gesprächen am Bistrotisch im Nachgang so eines Events quasi niemals hörbehinderte oder taube Menschen herumtreiben? Wenn man aber weiß, dass, wie eingangs erwähnt, in

Deutschland statistisch jeder Zwanzigste ein konkretes Hörproblem hat, dann kann man sich über die deutlich spürbare Unterrepräsentanz dieser Gruppe auf jeder Art von Event eventuell schon mal Gedanken machen. Es ist nämlich nicht so, dass sich unter uns 5 Millionen keine intellektuell Interessierten befinden würden, nur gehen diese bei von Hörenden für Hörende veranstalteten Events schlichtweg unter, man denke an die Bibliothek in Bangladesch, und kommen deswegen nicht.

Daher fordere ich mit 5 Millionen meiner „Leidensgenoss*innen“ im Rücken: Die Bibliotheken den Hörbehinderten, die sie nutzen, wie es sich hört, ich meine, gehört!

Nein, natürlich fordere ich nichts, wer bin ich denn, doch nur ein kleiner Behinderter. Ich empfehle. Ganz bescheiden.

Die ideale Bibliothek

Inklusion ist etwas, dass in öffentlichen Institutionen großgeschrieben wird, ganz im Gegensatz zu den meisten privaten Institutionen, denn Inklusion kostet Geld. Private Institutionen haben so etwas natürlich nicht, aber der öffentliche Dienst, also auch die Bibliotheken, schwimmen ja bekanntlich darin.

Hier nun ein paar Empfehlungen, wie man Geld im Sinne der Gemeinschaft der Hörbehinderten ausgeben könnte:

- Ausnahmslos jede wie auch immer geartete Veranstaltung wird sowohl per Schriftdolmetschung untertitelt als auch per Gebärdendolmetschung übersetzt und dies wird auch in den jeweiligen medialen Ankündigungen beworben.
- Jede Bibliothek ab einer bestimmten Anzahl von Mitarbeitenden hat zumindest eine der Gebärdensprache mächtige Person unter Vertrag, die je nach Situation eingesetzt werden kann.
- Jede Bibliothek bietet jedes Jahr aufs Neue einen Kurs während der Arbeitszeit an, bei dem von einer der ansässigen Schwerhörigenverbände oder -inklusionsgruppen eine Sensibilität für das Problem der Hörbehinderung vermittelt wird, inklusive praktischer Übungen.
- Jeder/m Bibliotheksbesucher*in, der/die entgegen der Aufforderung im Lesesaal redet, schlägt gut trainiertes Bibliothekspersonal mit einem Rutenbündel auf den Hinterkopf, bis er/sie still ist.
- Der letzte Punkt ist Satire, alles andere ernst gemeint: Kämpfen Sie um und für 5 Millionen hörbehinderte Bibliotheksnutzer*innen!

Autor

Malte Schmidt arbeitet als gelernter Fotograf in der Digitalisierungsabteilung der Staatsbibliothek Unter den Linden in Berlin. Er ist hörend geboren, ertaubt aber seit dem zwanzigsten Lebensjahr fortschreitend. Mittlerweile hat er noch ein minimales Resthörvermögen von 10 Prozent und ist auf Hörgerät und Cochlearimplantat angewiesen. Er ist stellvertretender Behindertenbeauftragter der Staatsbibliothek.

Literatur und Quellen

Deutscher Schwerhörigenbund e. V.: Statistik. Basisuntersuchung, durchgeführt im Mai 1999 von Dr. med. Wolfgang Sohn, Universität Witten/Herdecke in Zusammenarbeit mit Siemens Audiologische Technik: <https://www.schwerhoerigen-netz.de/statistiken/?L=0> (16.04.2024)

Rehadat Statistik – Statistik der schwerbehinderten Menschen (2021): <https://www.rehadat-statistik.de/statistiken/behinderung/schwerbehindertenstatistik/> (16.04.2024)

